

Voraussetzungen und Absichten der Kunst. Über dem Ziel, die äußere Welt des Stofflichen und Kraftmäßigen zu beherrschen, verliert die Technik nicht nur Gefühl und Sinn für den Naturzusammenhang; zumal, soweit es den Menschen betrifft, verliert sie auch die Ehrfurcht vor dem Geistigen, das durch materiell-mechanische Mittel nicht ersetzt werden darf. Hier wirkt sich die Automatik der Maschine für den Kulturmenschen am peinlichsten aus. Endlich entbehrt der Erfindungsgeist der Technik der letzten sozialen Gesinnung, indem er sich nur um die jeweilige Leistung an sich bemüht, nicht darum sich kümmert, wie sie sich im Organismus der menschlichen Gesellschaft auswirkt. Das hohe Gut der Arbeitsfähigkeit, Arbeitswilligkeit, Arbeitsfreudigkeit wird durch die Technik, die wesentlich auf Arbeitersparnis abzielt, in wachsendem Maße untergraben. Was uns an Zeitgewinn als Ersatz versprochen wird, ist, selbst wenn es Erfüllung würde, kaum ein wirkliches Geschenk: Alles, was die Menschheit hochgebracht, mußte erarbeitet werden; und schon in der Erarbeitung der äußeren Güter sind auch die geistig-sittlichen Kräfte des Menschen gefördert worden. Die Freiheit ist nur für den ein Gut, der sie wirklich zu gebrauchen vermag, der hiefür einen Inhalt hat, an dem er sie übt. Nun ist aber der größte Teil der Menschheit nicht so veranlagt, daß ihm die Fülle freier Zeit ein fruchtbares Geschenk wäre: Am deutlichsten sieht man das an jenen, die zu allem Zeit und selbst die Mittel haben und beide in der schalsten Weise verbrauchen. Sie verstehen nicht den Sinn des Wortes: „Toren vergeuden die Zeit, den Schatz des Weisen“, wollen ihn nicht verstehen.

Die Technik wird durch ihren wesenhaften Drang nach Fortschritt und unbegrenzten Zielen auch dadurch für den Menschen bedenklich; sie rechnet nicht mit den ihm eingeborenen Grenzen und drängt ihm Verhältnisse auf, die er durch manchen naturhaften Verzicht erkaufen muß. Aber gerade die Achtung und Entwicklung unserer Natur haben wir als einen Wesenszug der Kultur bezeichnet. Die Technik entzieht sich betreffs all dessen der moralischen Verantwortlichkeit und überläßt sie durchaus dem Menschen; ja sie hat nicht einmal für sich selbst die Mittel gegen den Mißbrauch, wie wir das in ihrer Verbindung mit der Wirtschaft sehen, die sie längst unter ihre Obergewalt bekommen — obwohl sie ihr im ganzen des Kulturlebens durchaus gleichgestellt ist. Wie wenig die Technik aus sich ästhetisch oder gar künstlerisch eingestellt ist, dessen haben wir schon gedacht. Was sie unwill-

kürlich an Schönheit hervorbringt, ist durchaus von der Art der Naturschönheit — keine bewußte Leistung, keine reine Leistung dieser Art, und nicht jener der Kunst vergleichbar; im ganzen kümmerlich. Daran ändert nichts der Enthusiasmus moderner Ästhetiker, die ihrer Begeisterung mehr im Gefühl als in der Begründung und Formulierung ihrer diesbezüglichen Erlebnisse Ausdruck zu geben vermögen.

Aus all dem kann man nicht gelten lassen, was Dessauer von der Technik sagt: sie sei neben dem Reich des Wahren, Guten und Schönen ein viertes Reich, das den göttlichen Befehl vollzieht, uns die Erde zu erobern. Sie ist nur ein vierter Be-Reich des menschlichen Geistes und Schaffens, was aber etwas anderes ist, als die Eigenkraft und Herrlichkeit eines echten Reiches. Damit ist der Kulturwert der Technik nicht gelehnt, wohl aber ihre Bedeutung als selbständiger Kulturfaktor. Die Technik ist nicht fähig, ein geistiges Ideal aus sich zu erzeugen, eine Stütze unserer Weltanschauung zu werden; denn sie ist schon als äußere Weltbeherrschung in ihren kulturellen Auswirkungen problematisch. Darf man sagen: „Eine Weltanschauung, die sich mit der Naturwissenschaft begnügen will, kann man nicht anders als eine Philosophie der Beschränktheit nennen“ (Zschimmer), so gilt das noch mehr von einer Philosophie, die sich von der Technik her orientieren will, statt sie geistig zu meistern. Das Übernehmen technischer Ideale auf geistiges Gebiet zeigt sich bereits verderblich genug auf einzelnen Gebieten der modernen Kunstanschauung. Wer sich mit einer Philosophie der Technik in solchem Sinne zufriedengibt, mit dem kann man letzten Endes nicht mehr rechten: „Was für eine Philosophie einer hat, hängt schließlich davon ab, was für ein Mensch er ist.“ (Fichte.) Aber die Menschheit als Ganzes ist davor zu bewahren. Die Technik bedarf durchaus von der Kultur her der Zielsetzung und Bemeisterung. Es ist dies um so notwendiger in dem Maß und Grad, als sie selbst immer autonomer zu werden droht und in alle unsere Lebensverhältnisse eindringt.

So bin ich durchaus der Meinung von Rudolf Schwarz (Wegweisung der Technik 1928), der meines Erachtens das Problem am klarsten und schärfsten erfaßt hat: Indem die Technik uns Gewalt und Größe verheißt, bringt sie uns zugleich in Not; denn der Mensch ist weder für das eine noch das andere geschaffen. So stellt uns die Technik vor die Frage: ob ihre Welt für den Menschen tragbar und ob sie sich mäßigen läßt, ob sie des Menschen

würdig und Raum für seine höchste Würde bietet, ob es sich verantworten läßt, daß diese Welt durch den Menschen gefördert wird. Das sind Schicksalsfragen an die heutige Menschheit und ihre Kultur, die von der Technik aus nicht zu lösen sind. In der Kultur schafft und gestaltet sich der Mensch die Welt in seinem Sinne, nach seiner geistigen Natur; die Kultur ist deshalb gegenüber der Natur-Gebundenheit Befreiung und Erhebung; aber so, daß unsere Vollnatur, also auch unsere körperlich-sinnlichen Anlagen und Bedürfnisse, erhalten bleibt und das Ganze der Menschheit dabei gedeiht. Alle menschliche Kultur muß deshalb in Verbindung mit der Natur als Natur bleiben, wie der kultivierte Trieb immer noch Trieb bleiben muß. Wo menschliches Dasein in solchem Sinne nicht mehr möglich ist oder bedroht wird, wird die Kulturkraft eines Dinges oder einer Einrichtung oder eines Verfahrens problematisch. Um dessentwillen ist die Technik viel mehr ein Kulturproblem als an sich schon ein Kulturfaktor. Ob sie ein solcher wird und wie weit sie es wird, hängt davon ab, ob die Menschheit sie zu meistern versteht. Vorläufig hat diese in solchem Sinn noch wenig geleistet, doch empfindet sie es in wachsendem Maße als Aufgabe, die Technik in die Kultur einzuarbeiten.

III.

Um die Technik in ihrer Fähigkeit als selbständige Geistesmacht ganz zu erfassen, muß man sie auch in ihrer Beziehung zur Wirtschaft bedenken; um so mehr, als der überwiegende Teil der Techniker die Aufgabe der Technik gerade im Dienst an die Wirtschaft sieht.

Zunächst ist die Technik selbst wirtschaftsfähig, was der jüngst verstorbene Professor der Maschinenlehre, Julius Schenk, immer wieder zu erweisen und in seinen Auswirkungen deutlich zu machen versucht hat — allerdings als Prediger in der Wüste, bei seinen Fachgenossen und selbstverständlich bei den Wirtschaftswissenschaftlern.

Wir kommen damit auf das Wesen der Wirtschaft zu sprechen, das von der Wissenschaft, die sich ihrer angenommen, in ihrem gegenwärtigen Zustand keine ideale Deutung und Wegweisung erfährt; man müßte denn als einzige Ausnahme den Wiener Nationalökonomen Spann nennen. So kann man sich auch für die Wirtschaft nur an der Kultur orientieren und muß sie von hier aus

als jene Welt der niederen Werte erachten, die durch planvolle Erzeugung und Verbreitung von Gütern unserer äußeren Lebenshaltung und Lebensförderung dient. Damit wird die Wirtschaft gleich der Technik für die Kultur bedeutungsvoll, kann aber wie jene nicht Selbstzweck sein, bleibt wesentlich nur Mittel im Dienst der menschlichen Gesellschaft. Dieser hat sie möglichst viele und beste Güter auf die bequemste Art zu vermitteln; und sie wirkt hierfür um so fruchtbarer, je mehr sich dadurch der einzelne und die Gesamtheit wohlbefinden. Sobald die Wirtschaft Selbstzweck wird, das heißt, Güter nur um der Güter willen erzeugt, also auf materiellen Gewinn und Besitz ausgeht, der Erwerb ihr eigentliches Ziel ist, verfehlt sie sich an ihrem Wesen und an der Kultur, bedroht sie diese ähnlich wie die autonome Technik. Ja, sie beherrscht auch noch die Technik in ihrem Sinne und macht so aus der ursprünglichen Koordination eine Subordination der Technik, die so weit geht, daß diese in ihrer eigenen Art beschränkt und gefährdet wird. Mit Recht bezeichnet Zschimmer die ausschließliche Rücksicht der Technik auf die Wirtschaft als ein „elendes Prinzip“, das „alles Schaffen, allen Wagemut, alles Schöpferische der Technik vernichten würde, wenn es an der Spitze stünde, wenn es die Grundidee wäre, die hier zur Wirklichkeit wird“.

Wesenhaft gesehen, ist die Technik die Zelle der Wirtschaft, wie das Schenk immer wieder betont. Technik ist zunächst Produktion und damit ein Wesensteil der Wirtschaft. Sie vermag aber auch, wenn sie sich als Betrieb organisiert, in dem Sinn wirtschaftsmäßig zu wirken, daß sie ihre Erzeugnisse selbst vertreibt. Sie erzeugt dann aus sich Kapital und wird sogar innerhalb der modernen kapitalistischen Wirtschaft vom Kapital unabhängig. Das großartigste Beispiel hierfür bietet das Unternehmen Fords. In solchem Falle vermag sich die Technik ihre Eigenart und Führerschaft viel reiner zu wahren. Hier wird sie hoher Dienst an der Wirtschaft nicht nur, auch an der Menschheit.

Die Technik hat gegenüber der Wirtschaft an sich auch unabhängigeren Möglichkeiten, ihren Dienst selbständig zu leisten; denn sie ist für ihre Leistungen ihrer Wirkungsfaktoren ungleich sicherer als die Wirtschaft: Sie kann ihre Gestaltungen unabhängig vom wechselnden Preis der Rohstoffe, der Halb- und Fertigfabrikate, der Schwankungen der Geldwirtschaft und anderem berechnen und verlässlich herstellen. Dadurch ist ihr Produkt von höherem Werte und durchaus qualitativ eingestellt. Selbst wenn

das Prinzip der Sparsamkeit auf ihre Arbeitsleistung angewendet wird, hat die Technik in sich immer noch Grenzen, die sie von sich aus nicht überschreitet, weil sie die Zuverlässigkeit ihres Werkes nicht gefährden will und darf. Die Technik ist also überall dort, wo sie ihrer Natur gemäß von der Wirtschaft verwendet wird, dieser ein guter Kamerad, der seine Leistungen nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen bemüht ist. Deshalb ist auch an sich die Industrie, die sich der Technik bedient, keineswegs zu minderwertigen Leistungen gezwungen; soweit sie solche bietet, geschieht es aus wirtschaftlichen Erwägungen und Interessen; und zwar aus Erwägungen einer entarteten Wirtschaft, die den Konkurrenzkampf mit unlauteren Mitteln führt, das technische Erzeugnis nur als „Ware“ gebraucht, die Gewinn zu bringen hat. Gegen solche Vergewaltigung ihres Produktes ist die Technik aus sich bis zu einem gewissen Grade machtlos, andererseits stellt sie sich sogar in solchen Dienst. Man denke an das, was wir oben über die Schundfabrikation gesagt. Dabei hört sie nicht gleich der Kunst oder Wissenschaft auf, ihre Wesenswirkungen zu verlieren, wenn man sie mißbraucht. — Hierin liegt also ein Moment ihrer mangelnden Fähigkeit, sich gegenüber äußeren Einflüssen selbstherrlich zu behaupten.

Es ist für die geistige Unselbständigkeit der Technik in diesem Sinne auch bezeichnend, daß sie für ihre Arbeiten und Arbeiter des Taylorsystems sich bedient, ja daß ein Techniker glaubte, es erfinden zu müssen. Die Wirtschaft hat hier ein von der Technik übernommenes Prinzip, nämlich den Wirkungsgrad, für ihre Konkurrenzwecke ausgenützt, indem sie unter die angewendeten Mittel an Zeit, Stoff und Energie gleichwertig die menschliche Kraft einsetzte. Die Technik bleibt aus sich bei der Maschine, schaltet durch sie den Menschen aus oder erleichtert ihm das Arbeiten, das Tailorsystem aber behandelt den Menschen durchaus als Maschine. Dieser unleugbaren Tatsache gegenüber will es wenig bedeuten, daß dem Menschen genau errechnete Arbeitspausen, kürzere Arbeitszeit und bessere Bezahlung geboten werden. Einerseits ist dies notwendig, um die Menschenmaschine nicht vorzeitig außer Gebrauch stellen zu müssen, andererseits kann man nur dadurch den Menschen einen verlockenden Antrieb bieten, sich zu solcher Ausnützung herzugeben. Das Endergebnis ist die Auspressung des Menschen im Dienste der Wirtschaft bzw. ihrer Erwerbssucht.

„Der schwere Fehler, den man bisher stets machte und auch heute noch macht, daß man als Gegengabe für die persönliche Leistung eines Menschen nur wirtschaftliche Werte bietet, daß man die Aufopferung von Kulturwerten, die in jeder Arbeitsleistung liegt, mit Geld bezahlt, nur mit Geld“ (Riedel, Der Wille zur Arbeit 1921), wird hier in besonders hohem Maße gemacht. Auch die Wirtschaftswissenschaft versagt hier wieder einmal. Es ist charakteristisch, daß nicht ein Vertreter dieser Disziplin, sondern ein deutscher Reichsarbeitsminister gelegentlich einer Lohnschlichtung (24. Mai 1928) erklärte: Der Anspruch auf höheren Lohn ist nicht mit einer wesentlichen Erhöhung des Index oder mit einer Teuerung begründet, sondern „in der Hauptsache mit dem Anspruch, auch an den Vorteilen der Kultur teilnehmen zu dürfen“. Mit diesem „Kulturlohn“ allein kann man einen Druck auf die Rationalisierung der Wirtschaft ausüben — ein Optimismus, der in der heutigen Arbeiterschaft lebt und in Amerika selbst von einzelnen Unternehmern anerkannt wird. Hieraus wird des weiteren klar, wie wenig die Technik aus sich kulturfördernd im letzten Sinne zu sein vermag, wie verhängnisvoll sich ihre mangelnde innere Selbständigkeit auswirkt, so daß es dem Techniker als selbstverständlich erscheint, daß er sich gegenüber der Wirtschaft entmannt. Solches Eunuchentum auch noch als besondere Fähigkeit zu preisen, ist ein Verzicht auf das Eigene, das diesem wie der Allgemeinheit gleich gefährlich wird. Hier wäre die von Weyrauch geforderte und als besonders wirksam hingestellte „Selbstbesinnung der Technik“ durchaus am Platz. Sie wäre es um so mehr, als die Wirtschaft die Herrschaft über sich verloren, nicht mehr der Allgemeinheit, vielmehr sich selbst, bzw. dem selbstsüchtigen Kapital dient. Es ist sehr bezeichnend, daß die europäische Wirtschaft jetzt wohl das Unternehmen rationalisiert, aber nicht sich selbst. Das Kapital erlaubt es ihr nicht; denn es ist eine selbständige und durchaus beherrschende Macht geworden. Indem die Wirtschaft immer mehr dazu geführt hat, daß das ursprünglich nur als Tauschmittel gebrauchte Geld Eigenwert gewonnen und im Zinsenertrag ein wahrhaftiges perpetuum mobile geworden ist, das ohne Verlust an Substanz immer neue Kräfte entfaltet. Für Aristoteles war das ein unmöglicher Gedanke, und auch das christliche Mittelalter hat sich lange dagegen gesträubt; heute werden alle als Utopisten verlacht, die sich gegen den Zinsertrag des Kapitals wenden. Ist der Wirtschaft die technische Lei-

stung nur mehr Ware, die unter dem Gesichtspunkt des Gewinnes ausgenutzt wird, so ist die Wirtschaft wiederum nur dem Kapital ein Mittel für sich selbst. Der Kapitalismus ist nun imstande, die Technik weitgehend in seinen Dienst zu stellen, und sie ergibt sich ihm wie der Wirtschaft.

Unter dieser allzu willigen Hingabe an die Forderungen der Wirtschaft leidet die Technik als Wissenschaft wie die Ausbildung des Technikers, werden die technischen Hochschulen auf das Niveau von Fachschulen herabgedrückt. Eine weitere Versklavung an die Wirtschaft bedeutet die übertriebene Wertschätzung der Wirtschaftswissenschaft für den Techniker, auf Kosten seiner menschlichen Ausbildung. Ja, wenn diese Wissenschaft nicht selbst in der schwersten Krise stünde — Werner Sombart bezeichnete sie jüngst als „Chaos“ —, wenn sie sich entschließen könnte, Normen und Werte, statt Feststellungen und Beschreibungen zu geben, dann würde sie fruchtbar auf die Technik wirken und wäre von ihr als ein wertvoller Bundesgenosse warm zu begrüßen; aber sie hat keine Ideale zu bieten und wird selbst in ihrer praktischen Anpassungsfähigkeit von führenden Wirtschaftsmännern gering geschätzt. Wer dem Leben immer nur dienen und es nicht gestalten will, der ist ihm in seiner dumpfen Zufallsentwicklung anheimgegeben und wird zuletzt von eben diesem Leben rücksichtslos beiseite gestoßen, wenn er versagt. Die Wirtschaftswissenschaft befindet sich in dieser Lage, seitdem sie auf eine ideale Zielsetzung verzichtet. Und deshalb vermag sie auch dem akademischen Techniker keine höheren Gesichtspunkte zu bieten, verschleißt ihn vielmehr auch ihrerseits in die allzu wirtschaftliche Einstellung.

Es wirkt beschämend, wenn ein amerikanischer Wirtschaftsführer in seinem Prosperitätskatechismus mehr von geistiger und sittlicher Gesinnung offenbart als die gesamte Wirtschaftswissenschaft. Wir erachten dies als Symptom wie nach seinem Gehalt für so wichtig, daß wir diese Gebote hier wiedergeben. Sie stammen von Charles M. Schwab, dem Präsidenten der Bethlehem Steel Corporation, einem der erfolgreichsten Großindustriellen Amerikas, der an einer besonders exponierten Stelle steht.

1. Bezahle die Arbeit so hoch wie möglich. Die Prosperität ist in starkem Maße von einer liberalen Lohnskala abhängig.
2. Behandle den Arbeitnehmer als Geschäftspartner. Industrielle Erfolge hängen mehr von menschlichen Beziehungen als von der Organisierung des Geldes und der Maschinen ab.

3. Mache Geschäfte in vollem Tageslicht. Das öffentliche Vertrauen und Mißtrauen sind im allgemeinen nur durch eine Türe getrennt.
4. Vergiß nicht, daß das Gesetz von Angebot und Nachfrage unumstößlich ist. Es wird dir auch nützlich sein, sich zu erinnern, daß keine Notwendigkeit vorhanden ist, zuviel zu produzieren.
5. Lebe und helfe, zu leben. Selbst florierende Industrien können sich auf die Dauer den Luxus anderer, zu stark zurückgebliebener Industrien nicht leisten. Eine Prosperität, die von Dauer sein soll, muß sich gleichmäßig auf die gesamte Wirtschaft verteilen.
6. Begrüße neue Ideen. Wenn man bleibende Institutionen schaffen will, muß man stets auf Änderungen vorbereitet sein.
7. Sei nie damit befriedigt, daß das bereits Erreichte genüge. Zufriedenheit und Behaglichkeit versprechen keine Erfolge.
8. Betreibe dein Geschäft so wirtschaftlich wie möglich. Preissturz, Überexpansion, unwirtschaftliche Warenverteilungsmethoden sind dem Geschäft und dem Publikum ebenso abträglich wie Preisfixierungen, Monopole und Rabattwesen.
9. Schau vorwärts und denke vorwärts. Es ist leichter, Depressionen zu vermeiden, als sie zu ertragen.
10. Lächle, sei freundlich und arbeite mit dem Bewußtsein, daß der Hauptzweck aller Tätigkeit in der Verbesserung des menschlichen Loses besteht. — (New York Evening Post, Neujahr 1929.)

Die Technik wird in der Besonderheit ihres Wirkens und dessen idealen Möglichkeiten durch die heutige Wirtschaft mehr behindert als gefördert, weil wesentlich im Dienste bloßen Erwerbs gebraucht. Die Technik ist ihr nur Dienerin, nicht ebenbürtige Mitarbeiterin, ihre Leistung „Ware“, die möglichst gewinnbringend verwertet werden muß: Der „Wirtschaftsgrad“ ist wichtiger als der technische Wirkungsgrad, und dieser hat sich möglichst jenem unterzuordnen. Das wird so lange bleiben, als die Technik sich nicht auf sich selbst besinnt und den Anschluß an die geistige Kultur gewinnt; denn die Wirtschaft selbst ist hochkapitalistisch. Sombart hat gemeint, mit dem Krieg sei dieser Höhepunkt des Kapitalismus plötzlich gesunken: Die Durchsetzung der rein naturalistischen Daseinsweise des Kapitalismus mit normativen Ideen, die Entthronung des Gewinnstrebens als des allein bestimmenden Richtpunktes des wirtschaftlichen Verhaltens, das Nachlassen der

wirtschaftlichen Spannkraft, das Aufhören der Spannkraft in der Entwicklung, die Absetzung der freien Konkurrenz durch das Prinzip der Verständigung, die konstitutionelle Verfassung der Betriebe beweise dies. Aber so ziemlich alle bedeutenden Wirtschaftspolitiker sind der entgegengesetzten Meinung und haben das deutlich auf ihrer Züricher Herbsttagung (1928) zum Ausdruck gebracht. Man hat dort vor allem darauf hingewiesen, daß die Technik auch weiterhin mächtige Antriebe geben wird und Möglichkeiten zu weiterer Kapitalsbildung und Kapitalsbetätigung der europäisch-amerikanischen Wirtschaft bietet. So bleibt die Zukunft unseres Wirtschaftslebens weiterhin kapitalistisch, wenn auch durch die politische Demokratie, durch Gesetze und Staatseingriffe, Besteuerung reguliert, mit vor- und nachkapitalistischen Wirtschaftsformen wie Bauernschaft, Handwerk, Staatswirtschaft, Gemeinwirtschaft, Genossenschaftswesen, eigenen Unternehmungen der Arbeiter und vielem anderen durchsetzt — also dauernd gewandelter und sich wandelnder Kapitalismus; aber doch Kapitalismus!

Überschaut man so die Technik von ihrem eigenen Standpunkt aus wie in ihrer Beziehung zur Wirtschaft und sucht von hier aus ihre Stellung gegenüber der Kultur wie ihren Kulturwert festzustellen, so zeigt sich, daß sie selbst ein Kulturproblem ist, mit dem sich die Kultur auseinandersetzen muß.